

19. Juli 2011

FORSCHUNG

Mehr Mädchen für Fußball gewinnen

Zum Thema Mädchenfußball hat Professor Heinz Reinders von der Universität Würzburg in Kooperation mit dem Bayerischen Fußball-Verband 888 bayerische Vereine befragt, die Jugendfußball anbieten. Das Ergebnis der Studie: Aus Sicht der Vereinsmitarbeiter interessieren und begeistern sich Mädchen für Fußball. Sie wollen Fußball spielen; allerdings könnten sowohl Schule als auch Eltern die potenziellen Kickerinnen noch besser unterstützen.

Lediglich rund zwölf Prozent der Vereinsmitarbeiter geben an, dass sich Mädchen aus ihrer Sicht nicht für Fußball interessieren. Nur 1,1 Prozent finden, dass Mädchen körperlich zu schwach seien, um Fußball zu spielen. Die Erfahrung, dass sich Mädchen nicht ernst genommen fühlen, machen sieben Prozent. Auffällig: Zwei Drittel der Vereinsvertreter beklagen, dass Mädchen über den Schulsport nicht für Fußball begeistert würden. Und 55 Prozent haben den Eindruck, dass die Eltern Vorbehalte gegenüber dem Frauen- und Mädchenfußball hegen.

„Zumindest aus Vereinssicht scheinen die Mädchen in der Schule immer noch klassische ‚Mädchensportarten‘ zu betreiben“, kommentiert Professor Reinders, Inhaber des Lehrstuhls für Empirische Bildungsforschung, das Ergebnis. Rainer Koch, Präsident des Bayerischen Fußball-Verbands erklärt dazu: „Fußball hat besonders in den Grundschulen noch nicht den Stellenwert, den er in den Augen der jungen Menschen und der Gesellschaft insgesamt hat.“

Aber auch die Vereine sehen sich in der Pflicht, wie es in einer Pressemitteilung des Bayerischen Fußball-Verbands heißt: Über 50 Prozent geben an, dass es an Mädchenfußball-Angeboten in den Vereinen fehlt und dass mehr Werbung für Mädchenfußball gemacht werden müsse. 60 Prozent der Jugendleitungen halten den Mangel an Trainerinnen für eine unnötige Hürde beim Zugang von Mädchen zum Fußball.

Der Anteil von Mädchen in den Vereinen

Im Bayerischen Fußball-Verband hat sich die Zahl der Frauen- und Mädchenmannschaften von 1089 im Jahr 2005 auf 2111 im Jahr 2011 annähernd verdoppelt. Aktuell spielen im Durchschnitt pro Verein 17 Mädchen Fußball. Allerdings haben über die Hälfte der Klubs noch weniger als zehn Mädchen in ihren Jugendmannschaften. „Es gibt aber auch richtige Highlights, 20 Prozent der Vereine haben über 30 aktive Spielerinnen. Diese Vereine fördern den Mädchenfußball durch eigene



Fußballfrauschaft der Uni Würzburg: 2010 holten die Studentinnen die Deutsche Hochschulmeisterinnenschaft nach Würzburg. Um künftig noch mehr Mädchen und junge Frauen für Fußball zu begeistern, hat der Bayerische Fußball-Verband die Kampagne „Pro Amateurfußball“ gestartet. Foto: Sportzentrum Uni Würzburg

Abteilungen und Mädchenteams und sind damit im sportlichen und im sozialen Bereich sehr erfolgreich“, erläutert Reinders.

Kaum Mädchen mit Migrationshintergrund

Fast 90 Prozent der Befragten berichten von einem sehr guten sozialen Miteinander in ihrem Verein. Schwer tun sie sich allerdings bei der Einbindung von Mädchen mit Migrationshintergrund, von denen es in jedem Verein durchschnittlich nur 1,3 gibt. Knapp zwei Drittel sehen den Grund darin, dass zu wenige Betreuerinnen mit Migrationshintergrund da seien.

Ansonsten sind gut 90 Prozent der befragten Jugendleitungen zufrieden oder sehr zufrieden mit ihrem Betreuerstab und den Trainingsmöglichkeiten. In Bezug auf die sportlichen Erfolge und die Talentförderung im Verein herrscht nur bei knapp über drei Prozent wirkliche Unzufriedenheit.

Pro Amateurfußball: Zahl der Trainerinnen erhöhen

Die Untersuchungen von Professor Reinders bestätigen die Erfahrungen des Bayerischen Fußball-Verbandes (BFV) im Hinblick auf Problemlagen und Hürden im Mädchenfußball. Hier setzt die bereits vor der Studie zu Jahresbeginn gestartete BFV-Kampagne „Pro Amateurfußball“ an: Um die Zahl qualifizierter Trainerinnen im Frauen- und Mädchenfußball zu erhöhen, geht der Verband aktiv auf ehemalige Auswahlspielerinnen zu. Er versucht, sie für eine Trainerausbildung beim BFV und eine anschließende Tätigkeit im Verein zu gewinnen.

Mehr Spielerinnen für Fußball gewinnen

Für alle sechs- bis 14-jährigen Mädchen ohne Vereinszugehörigkeit, die Lust auf Fußball haben, gibt es laut Pressemitteilung des BFV zukünftig an zwei Orten in jedem Bezirk einmal wöchentlich ein Schnuppertraining-Angebot. Der Verband fördert zudem die Gründung von Fußball-Sportarbeitsgemeinschaften an den Schulen in allen sieben Bezirken Bayerns mit Gerätegutscheinen, bilde 300 Stützpunktspieler der BFV-Nachwuchsleistungszentren zu Mentoren für Schulfußballangebote aus und biete den bayerischen Vereinen Absolventen des Freiwilligen Sozialen Jahres an, die für den jeweiligen Verein Schulkooperationen anstoßen sollen.

Kinder und Eltern mit Migrationshintergrund integrieren

Zur Integration von Mädchen mit Migrationshintergrund hat der Bayerische Fußball-Verband bereits 2009 den Ratgeber „Gelungenes Zusammenspiel“ entwickelt. Darin finden Vereine Tipps und Informationen zur richtigen Ansprache und Einbindung von Spieler(inne)n und Eltern mit Migrationshintergrund. Mit der Initiative „Soziale Integration von Mädchen durch Fußball“ will der BFV bayernweit die Mädchenfußball-AGs speziell an Grund- und Hauptschulen ausbauen. Aktuelle Pilotstandorte sind Augsburg und Bayreuth.

Mehr Informationen

- Infos zur Kampagne „Pro Amateurfußball“ auf der BFV-Homepage: http://www.bfv.de/cms/seiten/39356_55784.html
- Die komplette Studie gibt es bei Professor Heinz Reinders: heinz.reinders@uni-wuerzburg.de
- Kontakt zum Bayerischen Fußball-Verband: Thomas Müther, Pressesprecher / Leiter Kommunikation, T (089) 54 277 072, thomasmuether@bfv.de

Erfolgreich: Zentrum für Telematik

Mit zwei Millionen Euro fördert der Freistaat Bayern auch weiterhin das Würzburger Zentrum für Telematik, das eng mit der Universität kooperiert. Seine Wettbewerbsfähigkeit habe das 2007 gegründete Zentrum längst bewiesen, so Unterfrankens Regierungspräsident Paul Beinhofer bei der Übergabe des Förderbescheids.

Den Förderbescheid überreichte der Regierungspräsident am 13. Juli 2011 an Professor Klaus Schilling, Vorstandsvorsitzender des Zentrums für Telematik und Inhaber des Lehrstuhls für Informatik VII (Robotik und Telematik) an der Universität Würzburg. Die zwei Millionen Euro stammen aus Mitteln des Bayerischen Wirtschaftsministeriums und fließen dem Telematik-Zentrum in den Jahren 2011 bis 2015 zu. „Mit dieser weiteren Förderung stärken wir Unterfranken als High-Tech-Standort“, so Beinhofer. Bereits 2007 hat der Freistaat 2,4 Millionen Euro für die Errichtung des Zentrums beigesteuert.

Die Telematik verbindet die Bereiche Telekommunikation, Automatisierungstechnik und Informatik. Ihr Anwendungsspektrum ist breit und umfasst beispielsweise die Gebiete Telemedizin, Verkehrsleitsysteme, Energieverteilungssysteme, Umwelt-Monitoring und Weltraumforschung.

Was das Telematik-Zentrum auszeichnet

Das Würzburger Zentrum für Telematik ist an der Spitze der Forschung mit dabei. Seine nationale Wettbewerbsfähigkeit hat es bereits unter Beweis gestellt: Erfolgreich hat es am Spitzencluster-Wettbewerb des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) teilgenommen – und sich mit dem „Medical Valley“ gemeinsam mit Unternehmen der Region Erlangen-Nürnberg durchgesetzt. Als Koordinator konnte das Zentrum in diesem Rahmen die Verantwortung für zwei große Telemedizin-Projekte übernehmen, die nun in Unterfranken durchgeführt werden.

Das Telematik-Zentrum hat Kernkompetenzen in den Bereichen Mensch-Maschine-Schnittstellen, Sensordatenfernerfassung, Telekommunikation und Automatisierungs-/Regelungstechnik. Auf dieser Basis organisiert es Beratungs- und Fortbildungsveranstaltungen über Telematik und führt gemeinsam mit der Industrie Verbundforschungsprojekte durch.



Regierungspräsident Paul Beinhofer (links) überreicht den Förderbescheid über zwei Millionen Euro an das Würzburger Zentrum für Telematik. Das Foto zeigt außerdem (von links) Professor Klaus Schilling, dessen Vorstandsvorsitzenden des Zentrums, dessen Geschäftsführer Daniel Eck und den zuständigen Bereichsleiter der Regierung von Unterfranken, Wolfgang Jäger. Foto: Regierung von Unterfranken

STUDIUM & LEHRE

AUSSTELLUNG

Tiepolo zeigt römische Tugenden

Weltberühmt ist das Deckenfresko, das der italienische Künstler Giovanni Battista Tiepolo im Treppenhaus der Würzburger Residenz gestaltet hat. Zwei weniger monumentale, aber dennoch meisterhafte Werke von ihm stehen bis 2. Oktober im Mittelpunkt einer Ausstellung im Martin-

von-Wagner-Museum der Universität Würzburg. Studierende der Kunstgeschichte haben sie gestaltet.

„Exemplum Virtutis. Zwei Historiengemälde des Giambattista Tiepolo“, so heißt die Ausstellung in der Gemäldegalerie des Universitätsmuseums im Südflügel der Würzburger Residenz.

„Exemplum Virtutis“ bedeutet auf Deutsch: Ein Beispiel für die Tugendhaftigkeit. Warum die Ausstellungsmacher diesen Titel in lateinischer Sprache gewählt haben? Weil Tiepolo auf beiden Bildern die Tugenden altrömischer Feldherren darstellt – am Beispiel von Mucius Scaevola und Coriolan.



Das Team der Tiepolo-Ausstellung im Hofgarten der Würzburger Residenz (von links): Wolfgang Hegel, Petra Maidt, Dr. Meinolf Siemer, Anna Logemann, Julia Binnberg, Valeska Landspersky und Christine Wagner. Vorne Fionna Townes, Eveline Sava und Anja Zeitler.

Foto: Birgit Wörz

Ergänzend zeigt die Ausstellung Grafiken und Gemälde, die mit der Entstehung der beiden Werke und mit Tiepolos künstlerischer Tätigkeit in Würzburg in Verbindung stehen. Darunter sind Originalzeichnungen von Tiepolo und seinem Sohn Domenico. Die Ausstellungsstücke stammen zum Teil aus dem Besitz des Martin-von-Wagner-Museums, zum Teil handelt es sich um Leihgaben anderer Museen.

Familientag mit römischen Kostümen

Begleitet wird die Ausstellung von einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm. Neben Sonntagsführungen enthält es unter anderem einen Kinder- und Familientag unter dem Motto „Helden aus Papier“: Am Samstag, 30. Juli, gibt es von 10 bis 13 Uhr Kurzführungen; außerdem können Papiertheater gebaut und römische Kostüme getragen werden. Anmeldung unter der Telefonnummer (0931) 71983; pro Kind wird ein Unkostenbeitrag von drei Euro erhoben.

Studierende haben die Ausstellung gestaltet

Konzipiert und realisiert wurde die Ausstellung von sieben Studierenden der Kunstgeschichte und zwei externen Beratern unter Leitung des Dozenten Meinolf Siemer. Der ganze Stolz des Teams: Erstmals kommt im Wagner-Museum ein elektronisches Informations-Vermittlungssystem zum Einsatz. Auf Tablet-Computern können die Besucher wahlweise einfache oder tiefergehende Informationen über die Exponate abrufen. Das Programm für diese Präsentation hat Wolfgang Hegel erarbeitet, der als Doktorand des Instituts das Projekt begleitete.

„Das Projekt hat es uns ermöglicht, tief in die praktische Museumsarbeit einzutauchen“, sagt Studentin Anna Logemann. Die angehenden Kunsthistoriker konnten dabei viele Aufgaben eines Ausstellungskurators übernehmen – von der Auswahl der Exponate über die Gestaltung des Ausstellungsraums bis hin zum Marketing und zur Öffentlichkeitsarbeit.

Fortsetzung der Aktivitäten geplant

Entstanden ist die Tiepolo-Ausstellung im Rahmen des Projekts „Im Fokus der Kunstgeschichte“. In den kommenden Jahren sollen weitere Ausstellungen über verschiedene Künstler realisiert werden. So bekommen auch kommende Studierendengenerationen der Kunstgeschichte die Möglichkeit, in einem der wichtigsten Universitätsmuseen Europas hautnah den Alltag eines Kurators zu erfahren.

Öffnungszeiten

1. Juli bis 2. Oktober 2011, Dienstag bis Samstag 10-13:30 Uhr sowie an den Sonntagen 24. Juli, 7. und 21. August, 4. und 18. September, 2. Oktober von 10-13:30 Uhr. Eintritt frei. Führungen für

Gruppen können vereinbart werden unter der Telefonnummer (0931) 318-1826, für Schulklassen unter der Telefonnummer (0931) 71983.

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog mit Aufsätzen und anderen Informationen über Tiepolos Schaffen in Würzburg, über Balthasar Neumann als möglichen Auftraggeber der Bilder sowie über Komposition und Farbgebung bei Tiepolo. Er kostet 15 Euro.

Link

Zum Projekt „Im Fokus der Kunstgeschichte“: <http://www.fokus-kunstgeschichte.de/>

NEU AN DER UNI

RECHTSMEDIZIN

Erfolgreicher Einstand

Es tut sich was am Institut für Rechtsmedizin der Universität Würzburg: Zum 1. Mai hat Professor Michael Bohnert (Foto: privat) dessen Leitung übernommen. Und jetzt konnte Bohnert einen Auftrag an Land ziehen, der dem Institut in den kommenden drei Jahren dringend benötigte Einnahmen sichern wird.

Der Auftrag war bundesweit ausgeschrieben: Das bayerische Landeskriminalamt war auf der Suche nach einem forensischen Labor, das in den nächsten drei Jahren DNA-Spuren aus Unterfranken auswerten sollte. Die Einnahmen daraus können – je nach Anzahl der zu untersuchenden Spuren – mehrere hunderttausend Euro betragen. Den Zuschlag erhielt vor wenigen Tagen das Institut für Rechtsmedizin der Uni Würzburg.



„Das ist für uns ein großer Erfolg“, sagt Michael Bohnert, der neue Leiter des Instituts. Das Geld könne die Rechtsmedizin gut gebrauchen: Schließlich müssen Mitarbeiter bezahlt, neue Geräte angeschafft und ein größerer Umbau zumindest teilweise aus eigener Tasche finanziert werden. Bohnerts Ziel ist es, hier in Würzburg ein „kleines, aber feines Institut zu etablieren“.

Wie ein Rechtsmediziner arbeitet

Spuren am Tatort sichern und das Erbgut analysieren: So sieht die Arbeit aus, die die Rechtsmediziner im Auftrag des Landeskriminalamts erledigen. Zu rund 1000 Fälle pro Jahr werden sie dafür hinzugezogen; die Zahl der Spuren, die sie dort sichern, schwankt stark. Mal ist es nur eine, mal sind es mehr als 100. Dabei handelt es sich in der Regel um Blut oder Speichel, vom Täter ungewollt hinterlassen. Oder um „Abrieb von Oberfläche“, wie es in der Fachsprache heißt. Also beispielsweise Hautzellen am Griff eines Messers oder – umgekehrt – Spuren des Messergriffs an der Hand des vermutlichen Täters.

Nicht immer ist ein Mord oder eine Vergewaltigung geschehen, wenn der Rechtsmediziner gerufen wird. In den meisten Fällen handelt es sich um Eigentumsdelikte – sprich: Einbrüche, Diebstahl – oder um Körperverletzungen. „Unser Job ist es dann, nachzuweisen, ob ein Tatverdächtiger tatsächlich am Ort des Geschehens gewesen ist und seine Spuren am Tatwerkzeug hinterlassen hat“, beschreibt Bohnert seine Arbeit.

Eine entgegengesetzte Denkweise

Was bewegt einen Menschen dazu, sich für die Rechtsmedizin zu entscheiden? Vorbilder wie Professor Karl-Friedrich Boerne, Rechtsmediziner im Tatort aus Münster, oder David Hunter, forensischer Anthropologe in den Bestseller-Romanen von Simon Beckett, waren in Bohnerts Fall jedenfalls nicht dafür verantwortlich. „Ich lese keine Krimis und schaue mir auch keine an“, sagt er. Mit dieser Art der „Glorifizierung von Gewalt“ könne er nichts anfangen. Anstelle des x-ten Serienmörders, der so in der Realität eh nicht existiere, interessiere ihn viel mehr das Schicksal der Opfer.

Michael Bohnert hat sich gegen Ende seines Studiums für die Rechtsmedizin entschieden: „Mich hat die ganz andere Art zu denken fasziniert“, sagt er. Während der klinisch-therapeutisch arbeitende Mediziner eine Diagnose stellt und dann nach vorne denkt, schlage der Rechtsmediziner genau die entgegengesetzte Richtung ein: „Wir stellen eine Diagnose und überlegen, wie ist es dazu gekommen.“ Zusätzlich habe ihn der kriminalistische Aspekt dieser Arbeit gereizt.

„Sachliche Gutachtermedizin“: So beschreibt Bohnert die Tätigkeit als Rechtsmediziner. Emotionen seien dabei nicht nur fehl am Platz, „Emotionen sind der größte Fehler!“ Denn Gefühle am Seziertisch vernebeln nach Bohnert Ansicht den Blick und sorgen so unter Umständen dafür, dass ein möglicherweise entscheidendes Details unbeachtet bleibt.

Michael Bohnerts Forschungsschwerpunkte

Um solche entscheidenden Details geht es auch in Bohnerts Forschung. Hautveränderungen sind ein Bereich darunter. „In der Rechtsmedizin geht es häufig um die Frage, wie alt ein Hämatom ist“, sagt er – eine Frage, die auch beim Kachelmann-Prozess eine Rolle gespielt hat. Bohnert arbeitet an einer Methode, die es möglich macht, anhand der Spektralanalyse solcher blauer Flecken eine Aussage über das Alter der Flecken zu treffen. Die gleiche Technik könnte dabei helfen, den Todeszeitpunkt eines Menschen zu bestimmen, der schon länger als 48 Stunden tot ist. „Auch hier zeigen sich charakteristische Veränderungen in der Optik der Haut“, so der Rechtsmediziner. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert das Projekt.

Auch für Brandopfer interessiert sich Bohnert stark; auf diesem Gebiet gilt er als führender Experte in Deutschland. Woran stirbt ein Mensch im Feuer? Wie lässt sich der Todeszeitpunkt möglichst exakt ermitteln? War er möglicherweise schon vor dem Brand tot? Mit welcher Dynamik ist der Brand abgelaufen? Solche und weitere Fragen will der Rechtsmediziner anhand charakteristischer Spuren der Opfer beantworten. Sein Fachwissen auf diesem Gebiet ist dafür verantwortlich, dass er momentan häufig nach Magdeburg reisen muss. Dort wird der Fall eines Asylbewerbers verhandelt, der 2005 in einer Dessauer Polizeizelle an den heißen Rauchgasen einer brennenden Matratze gestorben ist.

Dankbare Patienten, geheilte Patienten: Damit kann die Rechtsmedizin nicht dienen. Dennoch gibt es auch in dieser Disziplin Momente der Befriedigung. Nicht, wenn es gelungen ist, einen Täter zu überführen und hinter Gitter zu schicken – „das befriedigt mich nicht“, sagt Bohnert. Was ihn zufrieden stellt? „Wenn wir mit unserer Arbeit die Ermittlungen in die richtige Richtung schicken.“ Oder: „Wenn ich jemandem zum Freispruch verhelfen kann, der definitiv unschuldig war.“ Dann ist der fälschlicherweise Angeklagte glücklich und Michael Bohnert zufrieden.

Michael Bohnerts Lebenslauf

Michael Bohnert wurde 1963 im Kreis Rastatt (Baden-Württemberg) geboren. Von 1985 bis 1992 studierte er Medizin an der Universität Freiburg. Nach Stationen in Konstanz und Bern wechselte er an das Institut für Rechtsmedizin der Universität Freiburg.

Im Jahr 2001 habilitierte er sich mit einer Arbeit über die Bedeutung und Anwendungsmöglichkeiten optischer Verfahren in der Rechtsmedizin. Seit dem 1. Mai 2011 ist er Universitätsprofessor für

Gerichtliche und Soziale Medizin an der Universität Würzburg und Vorstand des Instituts für Rechtsmedizin.

Kontakt

Prof. Dr. Michael Bohnert, T: (0931) 201-47020, E-Mail: michael.bohnert(at)uni-wuerzburg.de

AUSZEICHNUNG

Spitze im Kampf gegen Krebs

Die Deutsche Krebshilfe hat das Comprehensive Cancer Center Mainfranken der Universitätsklinik Würzburg als Onkologisches Spitzenzentrum anerkannt. In den kommenden drei Jahren erhält das Zentrum drei Millionen Euro. Damit soll die Begleitung und Behandlung von Tumorpatienten weiter verbessert werden.

Wer Onkologisches Spitzenzentrum werden will, muss ein hartes Anerkennungsverfahren erfolgreich durchlaufen: Nur universitäre Zentren können sich dafür bewerben, nachdem sie schon zuvor eine Reihe von Qualitätsmerkmalen erfüllt haben. „Um als Spitzenzentrum anerkannt zu werden, muss die Einrichtung neben der Spitzenmedizin auch bahnbrechende Erfolge in der Forschung nachweisen und das Netzwerk mit den regionalen Mitgliedseinrichtungen stärken“, sagt Professor Ralf Bargou, Direktor des Comprehensive Cancer Centers Mainfranken CCC.

Die Deutsche Krebshilfe hat dem CCC jetzt bescheinigt, dass es diese Anforderungen erfüllt. Damit verbunden ist die Zusage, das Zentrum über zunächst drei Jahre hinweg mit insgesamt drei Millionen Euro zu unterstützen. Das Geld werde dazu eingesetzt, „die Behandlung und Begleitung von Tumorpatienten noch weiter zu verbessern“, sagt Bargou.

Eine Speerspitze der Krebsforschung

Eine Kernaufgabe Onkologischer Spitzenzentren ist die Krebsforschung. Ziel ist es, Ergebnisse aus der Laborforschung möglichst rasch in neue Therapien umzusetzen und den Patienten anzubieten. Beim CCC Mainfranken macht dies die sogenannte Early Clinical Trial Unit (ECTU) möglich, die im Jahr 2008 die Arbeit aufgenommen hat.

In der ECTU behandeln Mediziner Patienten mit neuen, experimentellen Substanzen und Behandlungsverfahren. „Es gibt Formen und Stadien von Tumorerkrankungen, bei denen konventionelle Behandlungsmethoden an ihre Grenzen stoßen. In diesen ansonsten therapeutisch aussichtslosen Fällen können wir vielen Kranken weitere Angebote machen“, erklärt Bargou.

Zertifizierung für einheitliche Standards

Die Überlebenschancen und die Lebensqualität krebserkrankter Menschen in Deutschland haben sich in den vergangenen Jahren durch Fortschritte in der Vorbeugung, Früherkennung, Diagnostik und Therapie deutlich verbessert. Wozu braucht es dann ein so aufwändiges Zertifizierungs- und Förderungssystem, wie es die Deutschen Krebsgesellschaft (Berlin) und die Deutsche Krebshilfe (Bonn) praktizieren?

„Trotz aller Erfolge sind die Standards der medizinischen Versorgung von Krebs-Patienten bundesweit bislang noch sehr unterschiedlich“, erläutert Ralf Bargou. „Der Zertifizierungsprozess fördert die Etablierung von Zentren, um allen Krebskranken eine noch bessere, individuell zugeschnittene Behandlung nach dem aktuellen Stand der Wissenschaft zu ermöglichen.“ Mit einem erfolgreichen Zertifizierungsverfahren weisen die Krankenhäuser und Netzwerke nach, dass sie die hohen Anforderungen an die Versorgung onkologischer Patienten erfüllen.

Onkologisches Spitzenzentrum mit Netzwerkstruktur

Spitzenmedizin und bahnbrechende Erfolge in der Forschung alleine reichen nicht aus, um als Spitzenzentrum anerkannt zu werden. Die Bewerber müssen auch nachweisen, dass sie mit anderen medizinischen Einrichtungen in der Region ein enges Netzwerk geknüpft haben. Das CCC Mainfranken bündelt dementsprechend die Krebs-Kompetenz der gesamten Region.

„Wir kooperieren intensiv mit Kliniken und niedergelassenen Fach- und Hausärzten in Mainfranken. Dabei veranstalten wir gemeinsame Tumorboards und Fortbildungen und unterstützen bei der Tumordokumentation“, erklärt Professor Berthold Jany, Chefarzt für Innere Medizin an der Missionsärztlichen Klinik Würzburg. Weitere Mitglieder des Spitzenzentrums sind neben der Missionsärztlichen Klinik das Julius-Spital in Würzburg, das Klinikum Aschaffenburg, das Leopoldina Krankenhaus in Schweinfurt, das Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, das Klinikum Coburg und das Thoraxzentrum des Bezirks Unterfranken in Münnerstadt. Hinzu kommen Facharztpraxen in Würzburg, Schweinfurt, Wertheim und Aschaffenburg.

Eines von bundesweit elf Spitzenzentren

Die Deutsche Krebshilfe fördert Onkologische Spitzenzentren in Deutschland seit dem Jahr 2007. Als neues Fördermitglied stößt das CCC Mainfranken zu bundesweit zehn anderen Zentren dazu. Damit reiht sich Würzburg ein in eine Riege mit den Universitätsstandorten Berlin, Dresden, Erlangen/Nürnberg, Essen, Frankfurt/M., Hamburg, Heidelberg, Köln/Bonn, Tübingen und Ulm. „Diese elitäre Gruppe bildet ein Netzwerk, das im Rahmen von Arbeitsgruppen Standards für verschiedene Themen in der Onkologie erarbeitet und damit auch politischen Einfluss nimmt“, so Bargou.

www.ccc.uk-wuerzburg.de

CAMPUS

Harmonische Zusammenarbeit

Berührungspunkte gab es zwischen den beiden Einrichtungen schon immer. Jetzt haben die Universität und die Hochschule für Musik Würzburg ihre Zusammenarbeit auch vertraglich geregelt. Davon profitieren vor allem die Studierenden.

Ein „Zwischenschritt auf einem langen, gemeinsamen Weg“: So hat Unipräsident Alfred Forchel die Kooperationsvereinbarung bezeichnet, die die Universität und die Hochschule für Musik jetzt abgeschlossen haben. Sie markiere keinen Anfang, denn Formen der Zusammenarbeit habe es schon in der Vergangenheit gegeben; sie markiere aber auch kein Ende, denn auch in Zukunft werde es weitere Entwicklungen geben.

„Viel Arbeit und viel Hirn“ seien in diese Vereinbarung gesteckt worden, sagte der Präsident der Hochschule für Musik, Helmut Erb. Umso größer sei jetzt die Freude, dass „das Werk vollendet ist“. Ein Werk, mit dem alle Beteiligten auf Dauer zufrieden sein könnten. Wenn zukünftig doch neue



*Zwei Präsidenten bei der Vertragsunterzeichnung:
Helmut Erb (l.), Hochschule für Musik, und Alfred
Forchel, Universität Würzburg.
(Foto: Gunnar Bartsch)*

Punkte auftauchen, könne man immer miteinander reden und eine Feinjustierung vornehmen, so Erb.

Der Inhalt der Vereinbarung

In der Vereinbarung legen beide Seiten fest, dass sie ihre Studiengänge in Forschung und Lehre optimieren und die fächerübergreifende Kooperation verstärken werden. Dabei geht es vor allem um die Fächer Musikwissenschaft und Musikpädagogik und die Lehramtsstudiengänge Musik.

Beide Seiten wollen dafür unter anderem ihre Lehrveranstaltungen soweit wie möglich aufeinander abstimmen, den Austausch von Dozenten fördern und hochschulübergreifende Studiengänge, insbesondere Master-Studiengänge, entwickeln.

Darüber hinaus regelt die Vereinbarung ganz praktische Aspekte: So stehen die Bibliothek der Hochschule für Musik und die Teilbibliothek Musik der Universität dem Lehrpersonal und den Studierenden der entsprechenden Fächer zur Benutzung frei. Dozenten und Studierende des Studiengangs Kirchenmusik können die Orgel in der Neubaukirche nutzen – wie überhaupt die Universität die Neubaukirche der Musikhochschule für künstlerische Veranstaltungen zur Verfügung stellt.

Im Gegenzug räumt die Hochschule für Musik der Universität unter anderem das Recht ein, den Großen Saal des Gebäudes in der Hofstallstraße für Auftritte der universitären Ensembles zu nutzen. Studierende der Fächer Musikwissenschaft und Musikpädagogik sowie Lehramtsstudierenden mit dem Unterrichtsfach Musik der Universität Würzburg dürfen in ihren Räumen lernen und üben.

Desweiteren regelt der Vertrag verwaltungstechnische Fragen wie beispielsweise die Entrichtung der Studienbeiträge, die Verwaltung von Prüfungsleistungen oder die Immatrikulation von Studierenden in Lehramtsstudiengängen.

Die Vereinbarung gilt ab dem Wintersemester 2011/12.

30 Jahre am Hubland

Am 15. Juli 1981 wurde der Neubau der Universitätsbibliothek Würzburg auf dem Campus am Hubland eröffnet. Konzipiert war er nur für halb so viele Studierende, wie es derzeit gibt. Und trotzdem wird das Gebäude des Architekten Alexander Freiherr von Branca noch immer den heutigen Anforderungen gerecht.

„In seiner weitsichtigen Konzeption und klaren Funktionalität überzeugt das Gebäude auch heute noch“, so Karl Südekum, Leiter der Universitätsbibliothek, zum 30. Geburtstag des Hauses. Architekt Alexander Freiherr von Branca, der am 21. März 2011 im Alter von 91 Jahren gestorben ist, habe eine zukunftsweisende Innenarchitektur geschaffen. Sie erlaube bis heute eine flexible und sinnvolle Nutzung, die nach wie vor dem bibliothekstechnischen Fortschritt und den steigenden Studierendenzahlen gerecht werde.

Auszug aus der Alten Universität 1981

Warum die Unibibliothek im Jahr 1981 in einen Neubau auf dem Hubland-Campus zog? In der Alten Universität in der Domerschulstraße war es zu eng geworden – durch den seinerzeit sprunghaften Anstieg der Studierendenzahlen und durch neu angeschaffte Literatur. Zuvor war die Bibliothek über 350 Jahre lang in der Alten Universität beheimatet: seit 1619, als Fürstbischof Gottfried von Aschhausen sie als „Bibliotheca Academica Godefridiana“ gründete.

Zentraler Dienstleister für Universität und Region

Heute ist die Unibibliothek ein zentrales Dienstleistungsunternehmen für die Universität und die gesamte Region. Sie ist an mehr als 340 Tagen im Jahr geöffnet, an Wochentagen bis Mitternacht, samstags und sonntags bis 22 Uhr. Ihr Bestand umfasst über 3,4 Millionen Medieneinheiten aus mehr als zwei Jahrtausenden – angefangen vom Sosos-Papyrus aus dem Ägypten des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts über rund 2.300 mittelalterliche Handschriften und circa 8.000 aktuelle Zeitschriften bis hin zur Multimedia-DVD unserer Tage.

Dachsanierung für 1,5 Millionen Euro abgeschlossen

„Nach der soeben abgeschlossenen Dachsanierung steht nun die Umsetzung der neuesten Sicherheits- und Brandschutzstandards an, um das Haus für die kommenden Jahre fit zu halten“, so Karl Südekum. Mit der Sanierung des Daches war im Sommer 2010 begonnen worden. Die Maßnahme kostete rund 1,5 Millionen Euro und wurde aus dem Konjunkturpaket II der Bayerischen Staatsregierung gefördert.

Bei der Sanierung wurde die immer wieder undichte und in die Jahre gekommene bituminöse Abdichtung des Daches entfernt und durch eine moderne Folienabdichtung ersetzt. Darunter wurde zudem eine zeitgemäße Wärmedämmung verlegt.

Gewinnbringende Kooperation

Zu einem gemeinsamen Oberseminar mit österreichischen Theologen sind Mitarbeiter und Doktoranden des Würzburger Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft nach Wien gereist. Dort trafen sie auch den Wiener Erzbischof, Christoph Kardinal Schönborn.

Zusammen mit Liturgiewissenschaftlern der Wiener Universität beschäftigten sich die jungen Theologen aus Würzburg mit dem Thema „Messbuchreformen“. Die Nachwuchswissenschaftler gaben Einblick in aktuelle Forschungsergebnisse, stellten eigene Arbeiten vor und entwickelten Perspektiven für zukünftige Untersuchungen. Geleitet wurde das Oberseminar vom Würzburger Lehrstuhlinhaber für Liturgiewissenschaft, Professor Martin Stuflesser und seinem Wiener Kollegen Professor Hans-Jürgen Feulner.



*Martin Stuflesser (l.) zu Besuch beim Wiener Kardinal Schönborn (r.) In der Mitte: Kaplan Roland Baule (Hildesheim), Doktorand bei Martin Stuflesser.
(Foto: Martin Riß)*

Reform in vielen kleinen Schritten

Stuflesser berichtet über die gewonnenen Erkenntnisse: „Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßene Reform der Bücher, die in der katholischen Kirche für den Gottesdienst benutzt werden, geschah schrittweise. Die Gläubigen wurden nicht von heute auf morgen mit einem neuen Ritus konfrontiert. Sie erlebten den Übergang über mehrere Jahre hinweg.“ Die Bischöfe vor Ort, so Stuflesser, publizierten so genannte Interimsmissalien – Übergangsbücher, in denen schon nicht mehr nur Latein zu finden war, sondern auch viele Texte in der Landessprache.

Die Reform konnte in verschiedenen Ländern von unterschiedlichen Voraussetzungen ausgehen. „Während Katholiken in Deutschland sich schon seit den 1920er-Jahren in der so genannten

„Liturgischen Bewegung‘ für Veränderungen im Gottesdienst einsetzten, traf die Reform die Gläubigen in den USA relativ unerwartet“, erklärt der Professor. Eine wichtige Rolle beim Reformprozess spielten auch die Finanzen: In Polen musste die Kirche darum lange auf die neuen Bücher warten.

Aus der Geschichte lernen

Der Liturgiereform ist in Würzburg ein DFG-Forschungsprojekt gewidmet, das seit gut zwei Jahren läuft. Am Wiener Institut für Liturgiewissenschaft bilden die Interimsmassalien nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Forschungsschwerpunkt. „Die Kooperation unserer Lehrstühle ist für beide Seiten gewinnbringend“, ist Stuflesser überzeugt. „Aus der Geschichte lässt sich lernen. Wer weiß, wie liturgische Bücher in der Vergangenheit reformiert wurden, kann Fehler in der Gegenwart vermeiden“.

Neben der Referaten und Diskussionen standen auch gemeinsame Gottesdienste und kulturelle Aktivitäten, wie der Besuch des Wiener Bestattungsmuseums, auf dem Programm. Ein Empfang beim Wiener Kardinal Schönborn gab den Theologen die Gelegenheit, dem Kardinal über ihre Arbeit zu berichten. Schönborn zeigte sich erfreut darüber, dass viele junge Wissenschaftler Interesse am Gottesdienst der Kirche zeigen.

Kontakt

Prof. Dr. Martin Stuflesser, T: (0931) 31-83139, E-Mail: [stuflesser\(at\)uni-wuerzburg.de](mailto:stuflesser(at)uni-wuerzburg.de)

UNI & SCHULE

Pilotprojekt „Unitag“ erfolgreich gestartet

Ein Semester lang haben besonders leistungsstarke Elftklässler aus unterfränkischen Gymnasien regelmäßig Lehrveranstaltungen an der Universität Würzburg besucht. Dafür wurden die 16 Schülerinnen und Schüler am Freitag ausgezeichnet. Der „Unitag“, ein Pilotprojekt des Kultusministeriums, soll im Wintersemester ausgedehnt werden.

In die Welt der Wissenschaft hinein zu schnuppern – das war ein Erlebnis für Amar Hekalo. Jeden Freitag hat der 17-Jährige den Weg aus Kitzingen nach Würzburg gemacht, um am Hubland-Campus einen Informatik-Kurs und zwei weitere Veranstaltungen zu besuchen. „Ich fand das richtig interessant“, erzählt der Schüler, „genau, wie ich mir die Uni vorgestellt hatte.“

Amar gehört zu den 16 Schülern, die ein Semester lang am Programm „Unitag“ teilgenommen haben. An der Universität besuchten sie, je nach Interessenslage, drei Lehrveranstaltungen aus den Geistes- und Lebenswissenschaften oder aus den so genannten MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik). Das Projekt des Kultusministeriums soll besonders begabte Schüler fördern und lief in diesem Sommer als Pilotversuch an den Universitäten Würzburg und München. Ab Herbst soll es auf ganz Bayern ausgeweitet werden.

Tolles Zusatzangebot für Schüler

Am Freitag, zum Ende der Vorlesungszeit, wurden die Gymnasiasten an der Uni mit einer Urkunde für ihre Leistungen geehrt. „Wir haben ein tolles Zusatzangebot auf die Reihe gestellt“, erklärte Gert Weiß, Ministerialbeauftragter für die Gymnasien in Unterfranken. Zur Urkundenverleihung im Institut für Informatik am Hubland gratulierte er jedem Schüler persönlich.

„Erzählen Sie in der Klasse von Ihren Erlebnissen“, appellierte Projektleiter Richard Greiner an die Schüler. Der Geschäftsführer des Mathematik-Instituts hat die Schüler über das Semester hinweg begleitet und das Projekt koordiniert. „Wir wollen den fließenden Übergang von der Schule ins Studium fördern und unser gut laufendes Frühstudium durch ein weiteres Angebot ergänzen“, erläutert Greiner. Die Kooperation mit den Gymnasien in der Region sei dafür sehr wichtig.

Für den „Unitag-Studenten“ Amar hat sich die Zeit an der Universität Würzburg bereits gelohnt: Er möchte nach dem Abitur Informatik studieren. Dass er für den ersten Einblick ins Studium jeden Freitag in der Schule gefehlt hat, war für ihn kein Problem. „Den Stoff habe ich einfach am Wochenende nachgeholt“, erzählt er.

Schüler ermitteln im mysteriösen „Fall Judas“

Aktuelle Ergebnisse aus der Bibelforschung schneller an Schüler vermitteln: Darauf zielt die Exegese-Werkstatt ab, eine Kooperation des Lehrstuhls für Neutestamentliche Exegese der Universität Würzburg mit fränkischen Gymnasien. Jetzt wurde die erste Phase dieses von der Robert-Bosch-Stiftung geförderten Pilotprojektes abgeschlossen.

Mehr als 150 Schüler aus Gymnasien in Würzburg und Erlangen waren im laufenden Schuljahr 2010/11 zu Studientagen an die Universität Würzburg gekommen. Angeleitet von den Mitarbeitern des Lehrstuhls für neutestamentliche Exegese unter der Leitung von Professor Bernhard Heining er befassten sie sich auf kreative und spannende Weise mit der Figur des Judas und dem nach ihm benannten Judasevangelium. Das Judasevangelium ist eine apokryphe (wörtlich: „verborgene“) Schrift aus der Frühzeit des Christentums, die nicht in den für die Kirche verbindlichen Kanon (Schriftenkatalog) des Neuen Testaments aufgenommen wurde. Erst vor kurzem wurde es wieder entdeckt und im Jahre 2006 erstmals veröffentlicht.

Auf den Spuren eines angeblichen Verräters

Dieser ‚neuen‘ Spur des Judasevangeliums sollten die Schüler bei Studientagen am Sanderring folgen. Die Aufgabe bestand darin, den unaufgeklärten „Fall Judas“ zu lösen und so nähere Informationen über die Figur des Judas und das Judasbild der frühen Christen zu erhalten. Dabei arbeiteten die Gymnasiasten selbstständig und mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden. Quasi als „Textkommissare“ nahmen sie ihre Ermittlungen auf. Wie echte Kriminaler arbeiteten sie dabei im Team mit Wissenschaftlern der Universität zusammen. Zugleich wurden sie selbst als Forscher aktiv.

Tatort Judasevangelium

Am Anfang machten sich die Schülerinnen und Schüler mit dem für sie noch unbekanntem Judasevangelium vertraut. Bei diesem ersten Ermittlungsschritt stand die Sicherung des „Tatortes“ im Vordergrund. Der Text musste rekonstruiert und die näheren Umstände seiner Entstehung geklärt werden. Daran schloss sich das „Profiling“ an. Das dabei von den Schülern aus dem Text herausgearbeitete Judasbild erwies sich als zwiespältig. Denn Judas wird in dem nach ihm benannten Evangelium sowohl positiv als auch negativ dargestellt. In einem weiteren Schritt wurde dieses ambivalente Ergebnis mit dem Judasbild verglichen, das die so genannten kanonischen Evangelien des Markus, Matthäus, Lukas und Johannes zeichnen. In diesen Texten wird Judas immer negativer gezeichnet, aus der tragischen Jünergestalt wird schließlich der geldgierige und verruchte Verräter.

Forscher-Feeling und Uni-Atmo

Die Ergebnisse ihrer Recherchen und Forschungen präsentierten die Schülerinnen und Schüler zum Abschluss im Hörsaal allen interessierten Teilnehmern. „Durch ihre eigenen Forschungen konnten die Schüler eine andere Seite des frühen Christentums in den ersten beiden Jahrhunderten entdecken“,

so Heinz Blatz von der Universität Würzburg. Neben bibelwissenschaftlichen Erkenntnissen haben die Studententage weitere positive Wirkungen entfaltet. Die Schüler schnupperten in die Universität Würzburg hinein, sie konnten universitäres Arbeiten erfahren, lernten Bibliothek, Hörsaal und beim Mittagessen auch die Mensa kennen. „Die Gymnasiasten kamen als Schüler und gingen als junge Forscher“, zog Blatz, als Assistent am Lehrstuhl für neutestamentliche Exegese einer der Verantwortlichen des Projekts, ein positives Fazit.

Exegese-Werkstatt Neutestamentliche Apokryphen

Das Würzburger Projekt „Exegese-Werkstatt Neutestamentliche Apokryphen“, das für drei Jahre von der Stuttgarter Robert-Bosch-Stiftung gefördert wird, stellt weithin unbekannte Texte aus der Frühzeit des Christentums in den Mittelpunkt, vor allem solche, die nicht in den neutestamentlichen Kanon aufgenommen wurden. Diese als Apokryphen bezeichneten Texte wurden teilweise erst im 20. Jahrhundert wieder entdeckt, etwa das Thomas- und das Judasevangelium. „Mit ihren eigenen Forschungen an den Texten können die Schüler die Vielfalt des frühen Christentums entdecken. Die Texte liefern ihnen nicht nur unterschiedliche Bilder, beispielsweise von Jesus oder Judas. Sie dokumentieren zudem Lösungsstrategien und Antworten auf Fragen und Konflikte, die auch heute noch relevant sind“, so der Initiator Bernhard Heining. An den Schulen wird das Projekt im Rahmen des Religionsunterrichts durchgeführt. Angelegt ist es fächerübergreifend, denn es schlägt Querverbindungen zu Literaturwissenschaften, Geschichte und den Klassischen Philologien.

Heinz Blatz/Claudio Ettl

VERANSTALTUNGEN

TAG DER OFFENEN TÜR

Abhörsicher im Internet

Das Mikrostrukturlabor der Universität Würzburg wird für seine herausragende Forschung im bundesweiten Innovationswettbewerb „365 Orte im Land der Ideen“ ausgezeichnet. In Verbindung mit der feierlichen Ehrung ist die Öffentlichkeit am Samstag, 23. Juli, zu einem Tag der offenen Tür eingeladen.

Die öffentliche Veranstaltung beginnt um 10:30 Uhr im Hörsaal P des Physikalischen Instituts am Hubland. Dort nimmt Professor Martin Kamp, Leiter des Mikrostrukturlabors, den Preis entgegen. Urkunde und Pokal werden ihm von Simone Bätz von der Deutschen Bank (Köln) überreicht. Das Geldinstitut ist offizieller Partner des Wettbewerbs „365 Orte im Land der Ideen“.

Nach der Preisverleihung können die Besucher einen Vortrag hören, in dem die preisgekrönte Forschung des Mikrostrukturlabors allgemein verständlich erklärt wird. Im Anschluss gibt es Führungen durchs Mikrostrukturlabor und die Messlabore des Physikalischen Instituts.

Weniger Lichtteilchen für die Datenübertragung nötig

Für welche Forschungen die Würzburger Physiker den Preis erhalten? Es geht dabei um abhörsichere Datenübertragung im Internet. Damit das gelingt, müssen die Lichtteilchen, welche die Daten durchs Netz transportieren, zahlenmäßig reduziert werden. Bei der klassischen Übertragung transportieren viele Photonen ein Datenteilchen. Die Würzburger Physiker haben durch ein neues Verfahren den Grundstein dafür gelegt, dass jeweils ein Photon nur ein Bit befördern kann – so wird die Verbindung für Hacker unmöglich zu knacken.

Weltweit führend in der Nanostrukturtechnik

„Das Mikrostrukturlabor der Universität Würzburg ist ein herausragendes Beispiel für den Ideenreichtum in unserem Land: innovativ, umsetzungsstark und zukunftsorientiert“, so Simone Bätz. In der Tat sind die Würzburger Physiker bei der Herstellung ausgefeilter Nanostrukturen weltweit führend. In ihrem Mikrostrukturlabor produzieren sie unter anderem Türme aus Halbleitermaterial, die hundert Mal dünner sind als das Haar eines Menschen. Diese Nano-Türme können einzelne Lichtteilchen abfeuern und eignen sich damit als Bauelemente für die abhörsichere Datenübertragung.

Über den Wettbewerb „Land der Ideen“

Im Wettbewerb „365 Orte im Land der Ideen“ prämiert die Standortinitiative „Deutschland – Land der Ideen“ gemeinsam mit der Deutschen Bank unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten jährlich 365 Preisträger. Für 2011 waren insgesamt 2.600 Bewerbungen eingegangen.

Bisherige Würzburger Preisträger

Beim Wettbewerb „365 Orte im Land der Ideen“ waren von der Universität Würzburg bisher folgende Projekte erfolgreich:

- Honigbienen-Online-Studien (HOBOS), Professor Jürgen Tautz (2010)
- Neue Methoden der Wärmedämmung, Zentrum für angewandte Energieforschung (ZAE Bayern, 2009)
- Schülerprojekte des Rudolf-Virchow-Zentrums für Experimentelle Biomedizin (2008)
- Wissenschaftsmeile Röntgenring (2006)

Zur Homepage von „Deutschland – Land der Ideen“: <http://www.land-der-ideen.de/>

Tagung: Rezeptoren, Kanäle, Transporter

Der Sonderforschungsbereich 487 „Regulatorische Membranproteine“ der Uni Würzburg veranstaltet vom 28. bis 30. Juli ein internationales Symposium zum Thema „Molecular Pharmacology of Receptors, Channels and Transporters“. Es findet im Rudolf-Virchow-Zentrum/DFG-Forschungszentrum für Experimentelle Biomedizin in der Josef-Schneider-Straße 2 (Gebäude D15) statt. Gäste sind willkommen. Eröffnet wird die Tagung am Donnerstag, 28. Juli, um 18 Uhr mit Vorträgen von Brian Kobilka (Stanford) und Alexander Cameron (Oxfordshire). Beide Wissenschaftler forschen über die Struktur G-Protein-gekoppelter Rezeptoren und Transporter; ihre Arbeiten sind international hoch angesehen. Weiterhin berichten Wissenschaftler aus dem In- und Ausland sowie Mitarbeiter des SFBs über neueste Erkenntnisse zur Struktur und Funktion von Rezeptoren, Transportern, Poren und Kanälen.

Akademisches Orchester spielt

Unter der Leitung von Markus Popp gibt das Akademische Orchester der Universität Würzburg am Freitag, 29. Juli, ab 20 Uhr ein Konzert in der Hochschule für Musik in der Hofstallstraße. Auf dem Programm stehen die Ouvertüre zum Barbier von Sevilla (Gioacchino Rossini), Antonín Dvořáks Konzert für Violoncello und Orchester h-Moll, op 104, und Anton Bruckners Symphonie d-Moll, die

“Nullte”. Solist ist Ruben Jeyasundaram. Die Karten kosten 15 Euro (ermäßigt acht Euro). Im Vorverkauf gibt es sie in der Buchhandlung Knodt.

Ist Datenschutz noch zeitgemäß?

Datenschutz im 21. Jahrhundert – ist das überhaupt noch zeitgemäß? Um diese Frage dreht sich eine öffentliche Veranstaltung am Dienstag, 19. Juli, um 18 Uhr im Raum 210 der Uni am Sanderring. Gäste sind Jimmy Schulz, Mitglied des Bundestages (FDP), und Andreas Schneider, Referatsleiter beim sächsischen Landesdatenschutzbeauftragten. Nach Kurzvorträgen über aktuelle Problemfelder rund um den Datenschutz ist eine offene Frage- und Diskussionsrunde vorgesehen. Organisiert wird die Veranstaltung vom Arbeitskreis Datenschutz der Studierendenvertretung.

Personalia

Dr. **Kurt Eckernkamp**, **Gabriele Nelkenstock** und Prof. Dr. **Dietmar Willoweit** erhalten am 20. Juli den Bayerischen Verdienstorden. Der Orden wird „als Zeichen ehrender und dankbarer Anerkennung für hervorragende Verdienste um den Freistaat Bayern und das bayerische Volk“ verliehen. Derzeit gibt es 1.862 lebende Träger des Bayerischen Verdienstordens. Eine Besonderheit von ihm ist, dass die Zahl der lebenden Träger auf 2.000 begrenzt ist. **Kurt Eckernkamp** ist Verleger und Vorsitzender des Aufsichtsrates der Vogel Medien Holding GmbH und Gründer der Vogel-Stiftung. Mit dieser Stiftung unterstützt er beispielsweise die Demenzforschung an der Universität Würzburg. **Gabriele Nelkenstock** ist Gründerin und Vorsitzende des Vereins „Hilfe im Kampf gegen den Krebs e.V.“ Mit ihren Spendenaktionen unterstützt sie seit mehr als 20 Jahren das Universitätsklinikum Würzburg im Kampf gegen den Krebs. **Dietmar Willoweit** war von 1984 bis zu seiner Emeritierung 2004 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Rechtsgeschichte, Bürgerliches Recht und Kirchenrecht an der Universität Würzburg. Von Januar 2006 bis Ende 2010 war er Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Dr. **Stephanie Ernst**, Lehrstuhl für Altes Testament und biblisch-orientalische Sprachen, wurde mit Wirkung vom 12.07.2011 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet Altes Testament und biblisch-orientalische Sprachen erteilt.

Prof. Dr. **Michael Flentje**, Klinik und Poliklinik für Strahlentherapie, wurde vom Bundesminister für Umwelt ab Juli 2011 in den Medizinausschuss der Strahlenschutzkommission berufen.

PD Dr. **Matthias Guckenberger**, Klinik und Poliklinik für Strahlentherapie, wurde auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Radioonkologie 2011 mit dem Preis der Dr.-Hans-und-Hildegard-Koester-Stiftung ausgezeichnet. Er bekam ihn für seine Arbeiten auf dem Gebiet der adaptiven Strahlentherapie.

Prof. Dr. **Werner Hanke**, Lehrstuhl für Theoretische Physik I, bekommt bis 31.03.2012, längstens aber bis zur endgültigen Wiederbesetzung der Stelle, weiterhin die kommissarische Leitung des Lehrstuhls übertragen.

Dr. **Nicole Schupp**, Institut für Pharmakologie und Toxikologie, wurde mit Wirkung vom 12.07.2011 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet Toxikologie und Pharmakologie erteilt.

Dr. **Martin Spahn**, Klinik und Poliklinik für Urologie und Kinderurologie, wurde mit Wirkung vom 12.07.2011 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet Urologie erteilt.

Prof. Dr. **Björn Trauzettel**, Institut für Theoretische Physik und Astrophysik, ist mit Wirkung vom 13.07.2011 unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit zum Universitätsprofessor (BesGr. W 3) für Theoretische Physik IV an der Universität Würzburg ernannt worden.

Dr. **Johannes Wirbelauer**, Kinderklinik und Poliklinik, wurde mit Wirkung vom 12.07.2011 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet Kinderheilkunde und Jugendmedizin erteilt.

Dienstjubiläen 25 Jahre

Sieglinde Bauer, Personalabteilung der Zentralverwaltung, am 15.07.2011

Freistellung für Forschung im Wintersemester 2011/12 bekam bewilligt:

Prof. Dr. **Dag Nikolaus Hasse**, Institut für Philosophie